



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bücherschau : neue Bücher aus Oesterreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zeigte eine seltene Uebereinstimmung in der Beurteilung der friedensstörenden, gewalttätigen französischen Politik. Seit den Zeiten vor dem Kriege hat man in den englischen Blättern noch nicht so harte Worte gegen Frankreich gehört. Gewohnt, von Lloyd George ein schnelles Einlenken zu sehen, hatte Poincaré offenbar die Tragweite der Worte des englischen Kollegen, der ziemlich unverblümt eine Kündigung der Entente bei Fortsetzung der französischen Politik androhte, nicht richtig eingeschätzt. Er hielt, durch die Entwicklung der Dinge in Genua stark gereizt, im Vertrauen auf die Stimmung in seinem Lande in Bar-le-Duc jene aufsehenerregende Rede, die aufs neue heftige Drohungen gegen Deutschland richtete, zugleich aber auch nichts geringeres bedeutete als eine Drohung gegen den Frieden Europas und die sehulichsten Wünsche aller Völker. Am ärgsten war die Erklärung, daß Frankreich allein militärisch vorgehen werde, wenn es sich von seinen Verbündeten nicht unterstützt sehe. Die Wirkung war eine ganz andere als die erwartete. In England erfolgte ein Ausbruch des Unwillens, und nicht nur die Neutralen, sondern auch Mächte der kleinen Entente rückten von Frankreich ab. Sogar Poincaré mußte sich dazu verstehen, eine Erklärung abzugeben, die seine Rede stark abschwächte und die Ausführung seiner „Sanktionen“ von manchen „Wenns“ und „Abers“ abhängig machte.

In der nächsten Woche nähert sich die Konferenz von Genua voraussichtlich ihrem Ende. Dann wird man auch die zur Zeit noch schwebenden Probleme im Zusammenhang betrachten können. W. v. M a s s o w.

## Bücherschau.

### Neue Bücher aus Oesterreich.

Auch der Mißgünstigte muß es heute zugeben: Oesterreich arbeitet. Unter den schwierigsten Verhältnissen, eingekapselt in einem durch und durch ungesunden, aufgezwungenen Zustand. Der völlige Zusammenbruch des Kronenkurses wirkt als Exportprämie, wir sind — an den Weltmarktpreisen gemessen — das billigste Land der Welt. Solche valutarische Ueberlegungen mögen wohl auch bei einigen neueren Verlagsgründungen hier mitgespielt haben. Denn das deutsche Buch wurde in Oesterreich durch den niederen Stand der Krone sehr teuer. Es lassen sich im Inland Bücher billiger herstellen. Schwieriger ist es allerdings für die neuen österreichischen Verleger, ihren Büchern auch den Absatz nach Deutschland zu öffnen. Denn vom österreichischen Markte allein kann kein Verleger leben, es erweist sich immer wieder, daß niemals ein österreichischer Verlag möglich ist, sondern stets nur ein deutscher, der aber wohl hier seinen Sitz haben kann.

Ein großer neuer Verlag in Wien ist der „Nikola-Verlag“, von dem schon eine Reihe von Veröffentlichungen vorliegen und der bereits einige gute Bücher herausgebracht hat.

Sein mächtigstes Werk sei an erster Stelle angeführt: „Die Wiedergeburt des Melchior Dronte“, ein Roman von Paul Buffon.

Buffon war bisher vor allem nur als feiner Novellist bekannt, wenn man von seinem schönen Buche „F. A. C.“ (Wifa) absteht, das vor einem Jahre erschienen ist und scheinbar viel zu wenig gewürdigt wurde. Mit dieser „Wiedergeburt des Melchior Dronte“ aber hat Buffon eine durchaus meisterliche Leistung vollbracht, der ein dauernder, ehrenvoller Platz im deutschen Schrifttume gewiß ist. Ein großangelegter, mit reichen, satten Farben gemalter Seelenwanderungsroman. Sennon Vorauf, ein einfacher, bürgerlicher Mensch, besitzt die Gabe, sich seines früheren, vor seiner jetzigen Wiedergeburt liegenden Lebens zu entsinnen, des Lebens, das er vor anderthalb Jahrhunderten als der sächsische Edelmann Melchior Dronte geführt hat. Und damit steigt in unerhörter Lebendigkeit diese längst entschwundene Zeit vor uns wieder empor. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals eine dergleichen lebensvolle Schilderung einer vergangenen Zeit gelesen zu haben, eine Schilderung, die in ihrer oft brutalen Realistik und wieder in ihrem feinen Verweben von mystischen Zusammenhängen so echt und überzeugend gewirkt hätte. Die Tore der Hölle werden vor uns aufgerissen, aber gleich wieder erklingt lieblich und fein der Gesang der Sphären, das Lied des Ewigen, das Lied der heimlichen Ueberzeugung, die wir alle in uns tragen, daß dieses Leben nicht das einzige und erste ist, daß vordem schon ein Leben war und wieder ein solches kommen wird, so lange der Durst der Seele mächtig in uns ist. Und eben dadurch rührt Buffon so heftig an unsere Seele. Tore tuen sich auf und nur mehr hinter zarten Schleieren liegen die jenseitigen Dinge, die sich nur so schwer in Worte einfangen lassen. „Die Wiedergeburt des Melchior Dronte“ aber, von Paul Buffon, ist ein Werk, das dauern wird, so lange die Sehnsucht in dem deutschen Menschen lebendig bleibt, über die Grenzen seines Alltags in jenes geheimnisvolle Reich hinüberzulangen.

Etwas Schattenhaftes, Gespenstisches ist auch der Erzählung von Leo Perutz „Die Geburt des Antichrist“ zu eigen. Eine knappe, kurze Sache, in der um kein Wort zuviel gesagt wird, die nur die unter abenteuerlichen Umständen erfolgte Geburt und erste Jugend des großen Gauflers, des Grafen von Cagliostro schildert. Ein durchaus skizzenhafter Entwurf, der aber durch eine glänzende, blendende Erzählungskunst weit darüber hinausgehoben wird. „Die Geburt des Antichrist“ ist unzweifelhaft ein Kabinettstück moderner Erzählungstechnik. Durch die außerordentliche Art des Vortrages wird der Leser angenehm darüber hinweggetäuscht, daß der Vorwurf eigentlich recht dürftig ist. Aber in diesem Falle handelt es sich weniger um das Was, als um das Wie. Und dieses ist ausgezeichnet.

Im gleichen Verlage erschien auch von Robert Hohlbaum ein neuer Roman, betitelt „Der wilde Christian“. Hier hat sich Hohlbaum einen überaus dankbaren Vorwurf erwählt. Das Leben des größten Lyrikers vor Goethe, Johann Christian Günthers. Meisterlich wie immer ist es Hohlbaum auch diesmal gelungen, die historische Umwelt zu malen. Es konnte sich kaum jemand Goegeterer finden, um dieses arme kurze Leben, das zwischen Wein, Frauen und kargem Dichterruhm rasch verglühete, zu schildern, als sein schlesischer Landsmann, der mit unendlicher Liebe an dieses Leben herantrat. Ost packt des Autors Hand auch derb zu, nichts Menschliches wird verschwiegen, beschnitten, aber um so lebendiger erhebt vor uns die Gestalt dieses hochbegabten, aber stets maßlosen, gepeinigten, gehehten Menschen. Goethes Wort über ihn: „Er wußte sich nicht zu zähmen und so zerrann ihm sein Leben und Dichten“, hat lange Zeit einen Schatten auf dieses Dichterschicksal geworfen. Aber gerade Hohlbaum ist es durch die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit seiner Darstellung

wohl gelungen, das Andenken dieses bedeutenden Menschen in unserem Bewußtsein zu retten. Damit hat er viel geleistet und wir müssen dankbar sein. Im gleichen Verlage gibt Hohlbaum auch die Gedichte Günthers heraus, um nicht nur dessen Leben, sondern auch dessen Werke der Nachwelt zu erhalten.

Der liebenswürdige Roman von einer Frau ist „Die Liebesleiter“ von Maria Peteani. Hier gelang es zum ersten Male einer weiblichen Dichterin, den Lebenslauf einer großen Kokette künstlerisch einwandfrei zu gestalten, stets über dem Stoffe zu bleiben, nicht in diesem zu ertrinken. Der Roman ist leicht und flüssig geschrieben, regt durchwegs das Interesse des Lesers an und stempelt das Buch durch seine Art zu einem Unterhaltungsbuche höherer Art. Und daß alles Geschehen des Buches so aus dem Geiste der Frau heraus gestaltet und geschrieben ist, verleiht dem Romane Maria Peteanis einen Schleier besonderer Anmut.

Liebe ist auch der Inhalt des Romanes von Emil Scholl „Das Abenteuer“, der sich mit seinem prächtigen historischen Romane „Die Rosttäuscher“, einen guten Namen gemacht hat. Zwei Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsklassen finden sich durch einen wunderlichen Zufall und was sich daraus entspinnt, ist die Geschichte einer starken sinnlichen Liebe, die hell aufleuchtet und rasch wieder verbrennt. Der Faden der Handlung ist wohl etwas dünn geraten und auch die treffliche Schilderung der kleinbürgerlichen Umwelt des Mädchens kann darüber nicht hinweghelfen. Es steckt vielleicht etwas zu viel an reiner Unterhaltungsliteratur in diesem Buche, das sonst geschickt und spannend geschrieben ist.

Von Büchern anderer Art des gleichen Verlages wäre vor allem das „Sibirische Tagebuch“ des Dr. Burghard Breitner zu nennen, des großen Arztes und Menschenfreundes, der von den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen „Engel von Sibirien“ genannt wurde. Es ist ein Werk von größtem Format, dem man Unsterblichkeit ruhig voraussetzen kann. Es wird bestehen bleiben als menschliches und künstlerisches Dokument des Krieges und der unermesslichen Leiden aller Kriegsgefangenen in Sibirien. Aber es steckt auch ein gutes Stück Mannesmut in diesem Buche, dessen Verfasser sich 1921 noch zu den Gefühlen bekennt, die ihn in den Augusttagen des Jahres 1914 beseelten. Und es ist gleichzeitig ein Bekenntnisbuch schönster Art, hinter dem ein ganzer aufrechter Mensch steht. Daß Dr. Breitner aber auch ein Künstler ist, der Eindrücke zu gestalten versteht, wird jeder zugeben, der dieses denkwürdige „sibirische Tagebuch“ gelesen hat. Daß es recht viele lesen mögen, solche, die dort waren und solche, denen es erspart blieb, ist mein warmer Wunsch.

Einen interessanten Band Briefe hat der verstorbene große Schauspieler Josef Raimz hinterlassen. Die „Briefe von Josef Raimz“ (Herausgegeben von Hermann Bahr) legen dafür Zeugnis ab. Der Eindruck, den man immer bei Raimz hatte, verstärkt sich durch diese Briefe: hier ist nicht nur ein bedeutender Schauspieler am Werke, sondern auch ein wirklicher Künstler. Sie zeugen dafür, daß Raimz ein Mensch war, der unermüdet an sich arbeitete, der für alle Wissensgebiete warmes Interesse besaß, der Uebersetzungen aus dem Englischen machte und der sich — so gar nicht komödiantisch — mit dem Leben als einer durchaus ernst zu nehmenden Sache heftig und ehrlich herumschlug. Man meint die unnachahmliche Klangfarbe seiner Stimme zu hören, wenn man diese Briefe liest, dieses Organ, das die Nerven des Zuschauers immer sogleich anpakte und Genuß, Erschütterung übermittelte, die unvergeßlich bleiben.

Ein anderer österreichischer Verlag, der sehr fleißig arbeitet und sich um unser Schrifttum bereits Verdienste erworben hat, ist die „Wila“. Gute Namen besitzt sie heute genug. Robert Hohlbaums letzter Novellenband „Fallbeil und Reifrod“ erschien dort und vereinigt einige kleine Meisterstücke der Erzählungskunst. Seine Art hat etwas ungemein Reizvolles und Anheimelndes. Und dabei versteht er es auch oft, gewaltig zuzupacken, wie in der „Marseillaise“ und gleich wieder (in der „Winterbrautnacht“) eine ganze Erzählung auf Bartestem, Unausgesprochenem aufzubauen. Auch Proben köstlichen Humors liefert Hohlbaum in diesem schmalen Bändchen. Bei dem internationalen Geistesmist, der uns Deutschen in letzter Zeit reichlicher denn je vorgefetzt wird, wirkt eine Erscheinung wie Robert Hohlbaum, der neben starkem völkischen Empfinden auch über künstlerische Erstklassigkeit verfügt, doppelt wohltuend. Hier sei auch zugleich auf sein neuestes Buch, das im Verlage L. Staadmann erschien, hingewiesen, auf den Roman „Grenzland“. Es ist der Roman des von den Tschechen geraubten deutschen Landes, das an Deutschland grenzt. Man wird diesen Roman im Reiche draußen gar nicht genug lesen können!

In der Novellensammlung der „Wila“, um wieder zu diesem Verlage zurückzukehren, findet sich auch ein Novellenband des vor allem als Dramatiker bekannten Lesterröichers Adolf Schwayer und nennt sich „Leute aus der Ur“. Diese Novellen wurzeln alle im heimatischen Boden und bringen eine Fülle eigenartiger, kräftiger Gestalten. Man kann sich kaum bessere volkstümliche Erzählungen denken. Gut deutsche, gerade, zähe, im Heimatboden wurzelnde Menschen, die alle den Duft der Scholle in den Kleidern tragen, diese Leute bringt uns Schwayers gereifte Erzählungsart nahe.

Ähnliches gilt auch von dem Novellenbände des in Chemnitz lebenden Hofrates Anton Dhorn „Im Zölibat“ (ebenda), Erzählungen, die im Priesterleben wurzeln, und hinter denen eine hohe, edle Menschlichkeit steht. Packend und ehrlich finden Konflikte ihre Darstellung, deren einer Pol der Mensch, derer anderer aber der selbstgewollte Beruf ist. So die Einrichtung des Zölibats in der katholischen Geistlichkeit. „Im Banne der Sakung“ ist eine einzige heftige Anklage gegen den „trostlosen Jammer des Zölibats“, das mit unmenenschlicher Härte sich an dem Wahrsten im Menschen, an dessen Natur, versündigt.

Zum Schluß sei noch zweier besonders lesenswerter Bücher gedacht. Da ist einmal der neue Roman von Hans Bartsch „Seine Jüdin“ (Verlag L. Staadmann), in dem des Dichters Stellung zur Rassenfrage festgelegt sein soll. Ich meine aber, daß es weniger eine Stellung zur Rassenfrage ist als eine solche zu allerlei religiösen Unwägbarkeiten, von denen die Seele des Helden, des österreichischen Generalstabsoffiziers Hebedich, erfüllt ist, der eine hübsche Jüdin heiratet. Als Roman ist dieses Buch bester Bartsch. Die Handlung, die nur die Geschichte dieser Wischehe erfüllt, ist, trotzdem sie dadurch völlig nach innen verlegt werden mußte, durchweg spannend, erwärmt den Leser und hält ihn in Atem, da ja der Stoff allein zu fesseln imstande ist. Jeden, der die Judenfrage als die wichtigste unserer Zeit erkannt hat. Nur einen Haken scheint die Sache zu haben: Bartsch kennt seine Juden zu wenig, er sieht sie aus dem gleichen Gesichtswinkel, aus dem man sie vielleicht vor zwanzig Jahren ansehen konnte, vor dem Weltkrieg und Umsturz, aber nicht mehr heute. Er verkennet vollkommen die geschlossene Macht dieser Rasse, die den größten ein-

heitlichen Zielen entgegenarbeitet. Trotzdem wird sich Bartsch aber durch dieses Buch unter den Juden wenig Freunde erwerben, die Anerkennung, die er dieser energischen Rasse ab und zu zollt, sein Schwärmen von Allmenschlichkeit, ist ihnen heute bereits zu wenig, als daß sie sich damit zufrieden geben könnten. Denn in ihren Augen wird vor allem die schwerwiegende Tatsache des Romanes bestehen bleiben. Die jüdische Frau dieses Generalstabsoffiziers liebt ihren Mann schwärmerisch, so lange er während des Krieges in Ansehen und Geltung steht, so lange er Karriere macht; nach dem Sturz aber, als ihr Mann aller seiner äußeren Würden entkleidet, in seiner nackten — und doch so reichen — Menschlichkeit vor ihr steht, verläßt sie ihn schmähtlich, um sich mit einem italienischen Offizier zu vereinigen.

Zum Schluß noch ein Roman von Jeremias Kreuz, dem Verfasser der erfolgreichsten „Großen Phrase“. Es ist gewissermaßen ein Gegenstück zu Breitners „Sibirischem Tagebuch“, heißt „Die einsame Flamme“ (Egon Fleischel, Berlin) und stellt sich als ein meisterlicher Roman der Kriegsgefangenschaft dar. Aus innerstem Erleben heraus geschrieben, ist dieses Buch die erste völlige Bewältigung dieses ungeheuer großen, psychologisch hochinteressanten Stoffes. Kreuz besitzt die Gabe der kurzen Charakterisierung, die mit wenigen Strichen ein Wesen von Fleisch und Blut hinzustellen weiß. Jede Figur des Buches lebt, zum greifen deutlich entsteht das Offizierslager in der sibirischen Wüste vor dem Leser, die Not und Qual des täglichen Lebens, ein- und zusammengepfercht mit Kameraden, deren Lebensgewohnheiten den eigenen schnurgerade entgegenlaufen, diese Dual der künstlich Entmannten, vom Weibe Abgeschnittenen. Zwei Seelen rangen in der Brust des Dichters und das Symbol dieses Kampfes wurden die zwei besten Figuren des Romanes. Der pazifistische Träumer, der junge Baron Niedammer, der seinen Versen und seinen wunder schönen Gedanken über Verbrüderung der Menschen und von dem Siege der Religion der Liebe lebt und der alte trotzige Feldhauptmann Bladerer, der sich nicht beugt und den die Sehnsucht treibt, wieder für das Vaterland kämpfen zu können. Und daß die beiden Menschen, die sich anfänglich gar nicht verstehen konnten, schließlich Freunde werden, mündet ihren symbolischen Gehalt völlig ab. Es wimmelt in dem Buche nur so von glänzend geschauten und geformten Gestalten, jeder Strich sitzt und der ingrimmige Humor von Kreuz, der alle in ihrer kleinen Menschlichkeit sieht und eben darum für alles Verständnis aufbringt, wirkt darum trotz seiner peitschenhiebartigen Schärfe befreiend.

Roderich Weinhart.

---

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Gustav Manz in Berlin.

---

Geschäftsführung: Deutscher Verlag, Abt. Grenzboten, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 8—9  
Fernruf: Rollendorf 4849.

Druck: Allgemeine Verlags- u. Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 48, Wilhelmstr. 9.

Rücksendungen von Manuskripten erfolgt nur gegen beigefügtes Rückporto. — Nachdruck sämtlicher Aufsätze ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages gestattet.